

# **Straßenkinder in Tansania**

Berliner Beiträge zur Ethnologie

*Band 17*

Markus Wiencke

# **Straßenkinder in Tansania**

**Ihre Lebenswelt in der Stadt Mwanza**

### **Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Gedruckt auf holz- und säurefreiem Papier, 100 % chlorfrei gebleicht.

© Weißensee Verlag, Berlin 2009  
Simplonstraße 59, 10245 Berlin  
Tel. 0 30 / 91 20 7-100  
[www.weissensee-verlag.de](http://www.weissensee-verlag.de)  
e-mail: [mail@weissensee-verlag.de](mailto:mail@weissensee-verlag.de)

Zuerst erschienen im IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation,  
Frankfurt a. M./ London, 2007.

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagbild: Der Künstler lebte viele Jahre in Mwanza auf der Straße.  
Im Buch sind zahlreiche weitere Zeichnungen von ihm zu sehen.

Printed in Germany

ISSN 1610-6768  
ISBN 978-3-89998-158-2

## **Inhalt**

<b>Vorwort von Ute Luig</b>	<b>7</b>
<b>Danksagung</b>	<b>9</b>
<b>1 Einleitung</b>	<b>11</b>
<b>1.1 Lebenswelt</b>	<b>13</b>
<b>1.2 Die einzelnen Kapitel</b>	<b>15</b>
<b>2 Einführung in die Thematik</b>	<b>19</b>
<b>2.1 Politische und sozioökonomische Wandlungsprozesse seit Erlangung der Unabhängigkeit</b>	<b>19</b>
<b>2.2 Kindheit und Jugend als gesellschaftliches Konstrukt</b>	<b>22</b>
2.2.1 Kinder und Jugendliche als soziale Akteure	23
2.2.2 Besondere Aspekte des tansanischen Konzepts	24
<b>2.3 Multidimensionalität des Straßenkinder-Diskurses</b>	<b>25</b>
2.3.1 Aktuelle Schwerpunkte des sozialwissenschaftlichen Straßenkinder-Diskurses	25
2.3.2 Der Begriff ‚Straßenkind‘ in meiner Arbeit	27
<b>3 Die Forschung</b>	<b>29</b>
<b>3.1 Fragestellung</b>	<b>29</b>
<b>3.2 Begründung</b>	<b>30</b>
<b>3.3 Methodik und Untersuchungsdesign</b>	<b>30</b>
3.3.1 Einführung	30
3.3.2 Durchführung und Sample der Untersuchung	31
3.3.3 Methoden der Datenerhebung	33
3.3.4 Methoden der Datenauswertung	38
<b>4 Einblicke in die Lebenswelt der Straßenkinder</b>	<b>43</b>
<b>4.1 Mwanza</b>	<b>43</b>
<b>4.2 Straßenkinder in Mwanza</b>	<b>46</b>
4.2.1 Gründe für ein Leben auf der Straße	47
4.2.2 Fahrt nach Mwanza, Alter und Anzahl	52
4.2.3 Alltag und Überlebensstrategien	53
4.2.4 Soziale Organisation	66
4.2.5 Das Innenleben der Straßenkinder	72
4.2.6 Zwei Biographien	76
4.2.7 Zeichnungen	103

<b>5</b>	<b>Gesellschaftlicher Umgang mit Straßenkindern</b>	<b>123</b>
<b>5.1</b>	<b>Diskriminierung und Stigmatisierung</b>	<b>124</b>
<b>5.2</b>	<b>Missbrauch</b>	<b>129</b>
<b>5.3</b>	<b>Gesellschaftliches Engagement</b>	<b>132</b>
<b>5.4</b>	<b>Hilfsprojekte für Straßenkinder</b>	<b>133</b>
	5.4.1 Privates Engagement	133
	5.4.2 Kirchliches Engagement	138
	5.4.3 Weitere Aktivitäten	141
<b>5.5</b>	<b>Reaktionen der Straßenkinder auf gesellschaftliche Einflüsse</b>	<b>141</b>
<b>6</b>	<b>Der urbane Raum als Lebensumfeld von Straßenkindern</b>	<b>143</b>
<b>6.1</b>	<b>Sozialwissenschaftliche Aspekte des Raumes</b>	<b>143</b>
<b>6.2</b>	<b>Die Straße als Ort der Sozialisation und Identitätsbildung</b>	<b>149</b>
<b>7</b>	<b>Diskussion der Ergebnisse</b>	<b>153</b>
<b>7.1</b>	<b>Kontaktaufnahme und Beziehungsaufbau</b>	<b>153</b>
<b>7.2</b>	<b>Selbstreflexion</b>	<b>155</b>
<b>7.3</b>	<b>Drei Jahre später</b>	<b>158</b>
<b>8</b>	<b>Abschließende Betrachtungen</b>	<b>161</b>
<b>9</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>165</b>
<b>10</b>	<b>Anlagen</b>	<b>177</b>
<b>10.1</b>	<b>Beobachtungsbogen</b>	<b>177</b>
<b>10.2</b>	<b>Leitfaden für ethnographische Interviews</b>	<b>177</b>
<b>10.3</b>	<b>Kurzfragebogen</b>	<b>177</b>
<b>10.4</b>	<b>Leitfaden für problemzentrierte Interviews</b>	<b>178</b>
<b>10.5</b>	<b>Interviewprotokoll</b>	<b>179</b>
<b>10.6</b>	<b>Leitfaden für Interviews drei Jahre später</b>	<b>179</b>

## Vorwort

In den letzten Jahren hat das Interesse an Straßenkindern eine Vielzahl an Publikationen hervorgebracht, die unsere empirischen Kenntnisse über ihre Lebensbedingungen und Gefährdungen verbessert und bereichert haben. Vielen dieser Beiträge fehlt indes eine theoretische Reflexion, die für die Forschung neue Perspektiven eröffnet. Die Arbeit von Markus Wiencke ist in dieser Hinsicht vorbildlich, da der Autor die Lebenswelt der Kinder nicht nur beschreibt, sondern sich auch theoretisch mit dem Begriff Lebenswelt auseinandersetzt. Dabei unterscheidet er gewinnbringend Alltag und Lebenswelt, die er in Bezug zur Konstruktion und Herausbildung von Identität setzt. Diese theoretische „Grundierung“ erweist sich für die in vielerlei Hinsicht repetitiven Forschungsergebnisse der Straßenkinderliteratur insofern als weiterführend, als sie die Erkenntnis fördert, dass auch gewaltsame und materiell schwierige Lebensumstände kollektive Identitäten generieren können. Der Begriff Straßenkinder, der allgemein als abwertend empfunden wird, erhält dadurch eine positive Konnotation, die durch die Beschreibung wechselnder Solidar- und Konfliktbeziehungen vertieft wird. Auf interessante Weise werden diese Überlegungen noch durch die Einbeziehung neuerer Debatten über den Raum erweitert, die dem ideell-imaginativen Konzept Lebenswelt eine räumliche Dimension verleihen. Diese Form der Verortung ermöglicht es dem Autor auch, die individuelle Lebenswelt Straße als Teilbereich gesellschaftlich-politischer Prozesse darzustellen und hier einen erneuten Bogen zwischen Individuum und Kollektivität zu schlagen.

Anknüpfend an neuere Debatten in der Kindheitsforschung rekonstruiert die vorliegende Arbeit die Lebenswelt der Straßenkinder aus einer konsequent emischen Perspektive, mit dem Ziel, sie nicht (nur) als Opfer gesellschaftlicher Zustände zu beschreiben, sondern sie als Subjekte eigenverantwortlichen Handelns darzustellen. Aus diesem Verständnis heraus entstand auch die Idee, die Kinder ihre eigene Lebenswelt zeichnen zu lassen, um dadurch Einblick in ihre Wünsche und Träume zu erhalten. Die Zeichnungen sind in vielerlei Hinsicht aufschlussreich, da sie sowohl typische Alltagsszenen zeigen, die Straßenkinder in Mwanza erleben, als auch

Dorf- und Familienszenen beinhalten. Diese *mental maps* der Kinder vermitteln eine lebendige Auseinandersetzung mit verschiedenen Schauplätzen ihres Lebens, indem der urbane Alltag mit ihrer „Dorfvergangenheit“ verknüpft wird.

Die Grundidee der Arbeit, Kinder als Subjekte eigenen und verantwortungsbewussten Handelns vorzustellen, ist durch diese biographisch-ästhetische Methode vorbildlich eingelöst und wird durch ein hochinteressantes Methodenkapitel ergänzt. Seine Stärke beruht darauf, dass hier ethnologische Methoden durch soziologische Lektüren nicht nur verfeinert und differenziert vorgestellt werden, sondern auch in Beziehung zu einem methodischen Kanon symbolischer Interaktion gesetzt werden, der übliche ethnographische Beschreibungen transzendiert. Es ist also in mehrfacher Hinsicht lohnend, sich Zeit für diesen Text zu nehmen, der auf einer an der FU geschriebenen ethnologischen Magisterarbeit beruht.

Ute Luig

## **Danksagung**

Ich danke den Kindern und Jugendlichen, die in Mwanza auf der Straße leben. Sie haben mir einen Einblick in ihre Lebenswelt gegeben und mich immer wieder durch ihre Offenheit, ihr Vertrauen und ihre Bereitschaft, mir ihre Lebenserfahrungen, Ängste, Wünsche und Überlebensstrategien mitzuteilen, in Erstaunen versetzt.

Daneben danke ich Holger Spöhr, der zeitgleich seine eigene Forschung in Mwanza durchführte und mir immer wieder mit viel moralischer und fachlicher Kompetenz beistand.

Mein besonderer Dank gilt Dr. Urte Undine Frömming und Jochen Seebo-  
de, M.A. für die Betreuung der Exkursion sowie Prof. Dr. Ute Luig und  
Prof. Dr. Helene Basu für die Betreuung der Masterarbeit am Institut für  
Ethnologie der Freien Universität Berlin. Außerdem danke ich Birgit  
Metzger für die Manuskriptgestaltung, Jutta Reinisch und Carmen Wiencke  
für die Anregungen und Korrekturen sowie meinen Eltern Hans-Jürgen und  
Monika Wiencke für die moralische und finanzielle Hilfe.



## 1 Einleitung

Das dritte Jahrtausend wird die Urbanisierungsbewegungen des 20. Jahrhunderts fortsetzen. Um das Jahr 2025 dürften 85 Prozent der Einwohnerinnen und Einwohner des industriellen Nordens in Städten wohnen, in den Ländern der Dritten Welt werden es mehr als 55 Prozent sein. Hier vollzieht sich dieser Prozess mit einer hohen Geschwindigkeit. In den afrikanischen Ländern südlich der Sahara trägt die Zuwanderung vom Land immer noch zum größten Teil des Städtewachstums bei. Die Lebenschancen zwischen Stadt und Land sind ungleich verteilt, ländliche Gebiete wurden in den letzten Jahrzehnten immer mehr in nationale und internationale Systeme der Arbeitsteilung eingebunden. Diese neuen Verbindungen zwischen Stadt und Land stimulierten die Abwanderung. Neue Marktkräfte höhlichten die nationale Ökonomie aus, die Landwirtschaft wurde mechanisiert und kapitalisiert, das lokale Gewerbe bekam übermächtige Konkurrenz durch industriell gefertigte Güter. Nationale Industrialisierungsprogramme zogen Ressourcen vom Lande ab, die leistungsfähigsten Menschen sollten in den neuen Fabriken arbeiten. So wurden das Land und seine Bewohnerinnen und Bewohner mehr und mehr zum Hinterland der Stadt. Doch andererseits wurden im Rahmen dieses Modernisierungsprozesses auch Land und Stadt immer enger miteinander verbunden: Die Infrastruktur wurde ausgebaut, um landwirtschaftliche und mineralische Rohstoffe transportieren zu können; Konsumwünsche nach modernen Industriegütern wurden geweckt – welche oft nicht zu bezahlen waren – und die Medien machten neugierig auf die städtischen Lebensstile und Chancen, die sich von den ländlichen so stark unterschieden. Insofern entstanden Brücken zwischen Stadt und Land, auf denen die Binnen-Migrantinnen und -Migranten in die Stadt kamen. Und diese Brücken sind inzwischen zu dichten Migrationsnetzwerken geworden. Sie halten den Migrationsprozess in Gang und lassen Informationen über das Leben in der Stadt zurück aufs Land fließen. Und die Migration verändert andererseits die Stadt (Feldbauer & Parnreiter 1997: 9-20). Außerdem zerstören die immer größer werdenden Notstände wie Kriege, AIDS und Armut die traditionellen Familienstrukturen, lassen die Zahl der

Waisen<sup>1</sup> immer weiter anwachsen und führen zu einer massiven Flucht der Kinder in die Stadt. Hier wächst die Zahl der Straßenkinder mit einer nie vorher gesehenen Schnelligkeit.

Auch in Tansania trifft man sie überall in den größeren Städten: unterernährt, barfuß, in zerrissener Kleidung und oft sichtbar krank. Hier sind die Ursachen für die etwa 20 Jahre alte Straßenkinderproblematik insbesondere in der sozioökonomischen und politischen Situation des Landes zu suchen. In den letzten Jahren gab es ein hohes Bevölkerungswachstum – 45 Prozent der Bevölkerung sind unter 15 Jahren – bei gleichzeitig unzureichendem Wirtschaftswachstum. Dies trug mit zur Verarmung der Bevölkerung und zur dadurch bedingten Abwanderung in die Stadt bei. Damit steht auch das oben genannte Aufbrechen traditioneller Familienstrukturen und Sozialsysteme in Zusammenhang. Die Zahl der AIDS-Waisen ist in den letzten Jahren dramatisch angestiegen. Für eine ausreichende Schulbildung fehlt vielen Familien das nötige Geld. Dabei war die Regierung Tansanias bis jetzt nicht in der Lage, in Schul-, Gesundheits- und Sozialwesen adäquat auf das Problem zu reagieren.

Diese Arbeit ist eine Darstellung meiner Begegnung im Sommer 2001 mit einigen Kindern und Jugendlichen, die in Mwanza – der zweitgrößten Stadt Tansanias im Nordwesten des Landes – auf der Straße leben, und der Geschichten, die sie mir über sich und ihren Alltag erzählt haben. Nach meinen Informationen gibt es in Tansania vier geeignete Städte, um zu Straßenkindern zu forschen: Dar es Salaam, Moshi, Bukoba und Mwanza. In diesen Orten gibt es auch Hilfsprojekte. Ich habe mich für die Stadt Mwanza entschieden, weil sie mir in ihrer zentralen Bedeutung als Auffangbecken für ländliche Migrationsbewegungen im Westen des Landes sowie als Handels- und Verkehrsknotenpunkt am geeignetsten erschien. Während meines Aufenthalts wurde deutlich, dass es eine immense Kluft zwischen

---

1 Dieser Begriff ist wegen der damit verbundenen Stigmatisierung problematisch. Eine *Waise* ist definiert als ein Kind unter 18 Jahren, das beide biologischen Elternteile verloren hat. In diesem Sinne kann ein Kind als eine biologische Waise angesehen werden, aber nicht unbedingt als soziale Waise, wenn es weiterhin versorgt wird (Mupedziswa 1998: 2).

Recht und Rechtswirklichkeit gibt; die Straßenkinder sind permanent Gewalt und Missbrauch ausgesetzt. In dem Altersabschnitt von 10 bis 20 Jahren, in dem sich die meisten Straßenkinder befinden, wären Schutz, Sicherheit und Fürsorge entwicklungspsychologisch wichtig, doch diese gibt es nur sehr begrenzt. Viele von ihnen haben keine Bindung mehr zu ihren Familien, die sie verlassen haben oder von denen sie verlassen wurden. Auf der Straße haben die Kinder angesichts der Gefahren und Bedrohungen aktiv unterschiedliche Überlebensstrategien entwickelt: Sie arbeiten oder betteln, stehlen oder prostituieren sich, sie „schnüffeln“ Klebstoff, um den Hunger und die Angst nicht zu spüren; nachts schlafen sie in Hauseingängen oder unter Marktständen.

Ich werde ihre Wirklichkeit in dieser Arbeit über das komplexe Konzept der Lebenswelt erschließen, das im nächsten Abschnitt zunächst theoretisch erläutert wird.

## 1.1 Lebenswelt

Der Begriff der Lebenswelt geht auf Edmund Husserl zurück. Im Kontext seiner phänomenologischen Philosophie hat der Begriff zum einen erkenntnistheoretisch eine ontologische Bedeutung und meint das ahistorische Fundament, welches das Verhältnis des Menschen zur Welt bestimmt. Die Lebenswelt ist als vorwissenschaftlicher Bereich allen Menschen natürlich zugänglich und bewusst (Scherke 2000: 111). In dieser Hinsicht kann sie auch als Basis für jede Wissenschaft gesehen und in ihrer Struktur untersucht werden. Sie strukturiert dabei als von allen Menschen geteilte Sinnwelt auch die Erfahrungen und die Wahrnehmung des Wissenschaftlers. Zum anderen bezeichnet der Begriff die praktische, anschauliche, historische und konkrete Welt des Menschen (Husserl 2002 [1954]; Held 2002 [1986]).

Der Bedeutungsrahmen von ‚Lebenswelt‘ wurde immer mehr erweitert und mit Alltag und Praxis verknüpft (Scherke 2000: 111).<sup>2</sup> So hat Alfred Schütz

---

2 In seiner sozialphilosophischen Bedeutung wird der Begriff heute u.a. von Jürgen Habermas (1981) vertreten.

(1974 [1932]) Husserls Konzept der Lebenswelt mit seinem Alltagsbegriff verändert. Wie bei Husserl bleibt die Doppeldeutigkeit des Begriffs erhalten. Denn der Alltag bzw. die Lebenswelt ist auch hier zum einen als kulturell geformte Sinnwelt zu verstehen und zum anderen als Grundlage des Wahrnehmens und Verstehens einer soziokulturell gegebenen Umwelt mit ihren Wissensbeständen. Die Alltagswelt ist die Wirklichkeit, in der jeder Mensch denkt, fühlt, lebt, handelt und kommuniziert. Sie ist jedem Menschen vorgegeben und wird fraglos und selbstverständlich angenommen. Dabei ist sie von Anfang an eine intersubjektive Kulturwelt: Die Existenz der anderen Menschen ist eine grundlegende Tatsache. Und es wird selbstverständlich davon ausgegangen, dass andere Menschen dieselben Erfahrungen sammeln können wie man selbst und man ihr Handeln somit verstehen kann. In der individuellen Auseinandersetzung mit der materiellen und sozialen Umwelt wird die Lebenswelt gestaltet und der individuelle Erfahrungshorizont erweitert. Ihr Erfahren hat großen Einfluss auf das Handeln der Menschen (vgl. Lave & Wenger 1991). Insofern wird ein Wissensvorrat aufgebaut, aus dem im Alltag Deutungen und Handlungsmuster abgeleitet werden. Es kommt zu Typisierungen von Situationen, d.h. gegenseitiges Verstehen und die darauf folgenden Handlungen laufen quasi automatisch ab, da man auf erlernte Muster zurückgreift. Es ist kein ständiges Interpretieren und Reflektieren notwendig. Den Erfordernissen der jeweiligen Situation entsprechend schöpfen Individuen oder Gruppen unterschiedlich aus ihrem Erfahrungshorizont und bestimmen damit ihr Handeln. Dabei ist die Lebenswelt in einzelne Lebensfelder gegliedert, in denen sich das Individuum bewegt, z.B. Tätigkeiten, Freizeitaufenthaltsorte, Hilfsprojekte, Straße. Um in diesen Bereichen angemessen agieren zu können, braucht der Mensch ein bestimmtes Wissen über sie. Wenn dieses Wissen fehlt oder nicht in Handeln umgesetzt werden kann, kann es zu Störungen zwischen ihm und seiner Umwelt kommen, die als Ängste, Bedrohungen oder Probleme empfunden werden. Kann jedoch auf erlernte Handlungsmuster zurückgegriffen werden, ist eine Teilnahme am Lebensfeld möglich. Dadurch entsteht individuelle Sicherheit. Die Person orientiert sich an Regeln, Normen und Werten innerhalb des Lebensfeldes und kann sich dadurch mit diesem identifizieren, Zugehörigkeitsgefühl und subjektiven Sinn erfahren.

Die individuelle Lebenswelt ist dabei eingebettet in das gesellschaftliche Lebensweltmuster, das den Rahmen für individuelle Deutungs- und Handlungsmuster darstellt (Dachtler 1999: 74-75; Schubert 1994; Grathoff 1995 [1989]; Schütz 1974 [1932]; Schütz & Luckmann 1979 [1973]).<sup>3</sup> In der Auseinandersetzung mit ihrer Lebenswelt erleben die Straßenkinder Konflikte mit den Lebenswelten anderer gesellschaftlicher Gruppen. Sie stoßen wegen fehlender gesellschaftlicher Anerkennung in einigen Bereichen auf große Schwierigkeiten, das relevante Wissen und die relevanten Fähigkeiten zu erwerben.

Ich habe mich an der subjektiven Wahrnehmung der Straßenkinder orientiert. Denn schon der Begriff „Straßenkind“ hat in Deutschland eine andere Wertigkeit und Bedeutung als in Tansania. Die Orientierung an dem umfangreichen und beschreibenden Lebensweltkonzept kann der Situation und Problematik gerecht werden. Die Lebenswelt ist sehr komplex und ich kann daher nur jene einzelnen Aspekte herausgreifen und darstellen, welche mir im Leben der Straßenkinder die wichtigsten zu sein scheinen. An diesen Aspekten kann auch angesetzt werden, um ihre Lebenssituation zu verbessern.<sup>4</sup>

## 1.2 Die einzelnen Kapitel

Die Erfahrungen und Wahrnehmungen der Straßenkinder müssen in das tansanische Umfeld eingebettet werden. Geschichte, Politik, wirtschaftliche Situation und kulturelle Aspekte müssen als Kontextbedingungen berücksichtigt werden. Deshalb führt das zweite Kapitel theoretisch in das Forschungsfeld ein, indem zunächst politische und sozioökonomische Wandlungsprozesse in Tansania seit Erlangung der Unabhängigkeit vorgestellt werden. Nach dem ökonomischen Scheitern des *ujamaa*-Sozialismus hat vor allem die Eingliederung in das Weltwirtschaftssystem das Land ent-

---

3 Zwischen der Lebenswelt der Straßenkinder in Mwanza und dem gesellschaftlichen Lebensweltmuster kommt es zu Konflikten, die im vierten Kapitel ausführlich geschildert werden.

4 Im sechsten Kapitel werde ich auf die theoretischen Erläuterungen zur Lebenswelt zurückkommen und sie mit den Aspekten des sozialen Raumes in Bezug setzen.

scheidend geprägt. AIDS wird in diesem Zusammenhang zu einer Metapher negativer Veränderungen.

Danach wird kurz beschrieben, inwieweit die Konzepte von Kindheit und Jugend sozial konstruiert sind. Kinder und Jugendliche werden als soziale Akteure vorgestellt, die kreativ und eigenverantwortlich innerhalb eines kulturell und gesellschaftlich gegebenen Rahmens ihr Leben gestalten. In Tansania, wo sich Kindheit und Jugend nicht scharf vom Erwachsenenalter abgrenzen lassen, müssen sich die Heranwachsenden mit konfligierenden alten und neuen Wertvorstellungen auseinandersetzen.

Im sozialwissenschaftlichen Diskurs wird unterschieden zwischen „children of the street“, den Straßenkindern, und „children on the street“, Kindern, die nur auf der Straße arbeiten, aber nicht leben. Es wird erläutert, inwieweit diese Unterscheidung bedenklich ist, und der Begriff „Straßenkind“ wird problematisiert, da er eine starke moralische Abwertung enthält. Stattdessen wird dafür plädiert, auch Straßenkinder als arbeitende Kinder zu sehen, die einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag leisten. Anschließend wird das Konzept des sozialen Akteurs auch auf Straßenkinder und -jugendliche angewendet. In dieser Arbeit werden unter „Straßenkind“ auch die jungen Menschen über 20 Jahre gefasst, welche immer noch ähnlich wie die jüngeren auf der Straße leben. Ich benutze den Begriff „Straßenkind“ bzw. „Straßenjugendliche/r“ trotz der Problematisierung weiterhin in dieser Arbeit, weil es eben zur Zeit der vorherrschende Terminus ist und die von mir interviewten Kinder und Jugendlichen zu einem großen Teil über dieses Konzept definiert werden bzw. sich selbst darüber definieren.

Das dritte Kapitel legt die Fragestellung mit ihrer Begründung sowie das Sample dar und erläutert den methodischen Zugang einschließlich der befolgten Transkriptionsregeln. Die Datenerhebung habe ich mit teilnehmender Beobachtung sowie ethnographischen und problemzentrierten Interviews durchgeführt (Spradley 1979, 1980; Witzel 1982, 1989 [1985]). Das so gewonnene Datenmaterial ist später mit der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet worden (Mayring 1983, 2003 [2000]). Im Sinne von Geertz

(1999 [1983]) habe ich „dichte Beschreibungen“ (24) der Lebenswelt der Straßenkinder in Mwanza gewonnen.

Der eigentliche Kern dieser Arbeit findet sich im vierten Kapitel, wo ich die Lebenswelt der Straßenkinder in Mwanza anhand vieler Interviewausschnitte detailliert darstelle. Dazu wird kurz der Forschungsort vorgestellt. Nach den Gründen für ein Leben auf der Straße, die eng mit Globalisierungsprozessen und AIDS verbunden sind, wird ein kurzer Überblick über die Fahrt nach Mwanza sowie über das Alter und die Anzahl der Straßenkinder gegeben. Der Abschnitt „Alltag und Überlebensstrategien“ ist unterteilt in Lebensunterhalt, Freizeitverhalten, Ernährung, Gesundheit, medizinische Versorgung und Schlafplätze. Danach wird die „soziale Organisation“ anhand der Beziehungen untereinander, der Beziehungen zu Mitgliedern der „etablierten“ Gesellschaft und des Missbrauchs untereinander erläutert. Es folgt die Vorstellung des Innenlebens mit den Kategorien Selbstverständnis, Beurteilung der Situation und Zukunftsvorstellungen. Dann präsentiere ich die Biographien zweier Straßenjugendlicher im englischen Originaltext – eine ist mit Zeichnungen illustriert. Den Abschluss des vierten Kapitels bildet die Interpretation von 19 aus über 100 ausgewählten Zeichnungen, die zwei Straßenjugendliche über ihre Biographie und das Leben auf der Straße in Mwanza angefertigt haben. Hier werden subtilere Aspekte ihrer Lebenswelt enthüllt, die sonst verborgen bleiben.

Das fünfte Kapitel ist dem Umgang der Gesellschaft mit Straßenkindern gewidmet.<sup>5</sup> Zunächst erläutere ich theoretisch die Konzepte der Diskriminierung und Stigmatisierung. Anschließend werden die konkreten Erfahrungen meiner Interviewpartnerinnen und -partner mit Diskriminierung und Missbrauch vorgestellt, der oft durch die Stigmatisierung begründet ist. Dem folgt eine Darstellung des gesellschaftlichen Engagements und der gesetzlichen Situation. Danach präsentiere ich einige wichtige Hilfsprojekte anhand ihrer Selbstdarstellung, meiner Erfahrungen und der Erfahrungen

---

5 Die Straßenkinder sind selbst natürlich auch ein Teil der Gesellschaft, doch gleichzeitig haben sie eine Sonderstellung.

der Interviewpartnerinnen und -partner. Das Kapitel endet mit einer Darstellung der Reaktionen der Straßenkinder auf gesellschaftliche Einflüsse.

Kapitel sechs verbindet den urbanen Raum mit der Lebenswelt der Straßenkinder. Es wird gezeigt, wie der urbane Lebensraum durchsetzt ist mit sozialen Beziehungen. Er wird nicht nur durch soziale Beziehungen unterstützt, sondern produziert auch soziale Beziehungen und wird wiederum durch diese produziert (Lefebvre 1991). Während ich im ersten Teil sozialwissenschaftliche Aspekte des Raumes erläutere, wird im zweiten Teil konkret der Übergangsraum der Straße als Ort der Sozialisation und Identitätsbildung beschrieben. Hier bilden die Kinder und Jugendlichen soziale Netzwerke, in denen sie soziale Unterstützung erfahren.

Im siebten Kapitel diskutiere ich die Ergebnisse, indem ich zunächst mittels der Beschreibung meiner Kontaktaufnahme und des Beziehungsaufbaus zu zeigen versuche, wie ich zu meinen Ergebnissen gekommen bin. In dem Abschnitt „Selbstreflexion“ mache ich deutlich, dass ich selbst eine Wirklichkeit konstruiert habe. Es ist mir während der gesamten Arbeit wichtig, diesen Konstruktionsprozess transparent zu machen. Inwieweit mir das gelungen ist bzw. mit welchen Problemen und Schwierigkeiten ich konfrontiert war, werde ich an dieser Stelle genauer untersuchen. Anschließend wird eine Follow-Up-Untersuchung vorgestellt, die mein früherer Übersetzer drei Jahre später durchgeführt hat. Von den früheren 22 Interviewpartnerinnen und -partnern ließen sich nur acht wieder auffinden. Sie zeigen genauso wie die biographischen Veränderungen der 14 nicht-auffindbaren Jugendlichen wichtige Entwicklungstendenzen.

Dem folgt als neuntes Kapitel ein Literaturverzeichnis. Der Anhang zeigt die verwendeten Beobachtungs- und Interviewprotokolle sowie die Interviewleitfäden.